

ALTE BRÄUCHE
NEU ENTDECKEN

DOROTHEA
STEINBACHER

DOROTHEA
STEINBACHER

ALTE
BRÄUCHE
NEU
ENTDECKEN

Ein Begleiter durch
den Jahreskreis



INHALTSVERZEICHNIS

Zum Geleit	11
Ein neues Jahr beginnt	12
Neujahrswünsche	12
Von der Bedeutung des Anfangs –	
Gebote und Verbote am Neujahrstag	13
Der Angang	13
Bauernregeln am Neujahrstag	14
Dreikönig (6. Januar)	15
Die Legende der drei Könige	16
Katharina, Margarethe, Barbara	16
Dreikönigsräuchern und Anschreibebrauch	17
Das geweihte Salz	19
Die Heiligen Drei Könige als Namenspatrone	20
Die Sternsinger	21
Geschenkebrauch an Dreikönig	22
Der Bohnenkönig	23
Rezept: Dreikönigskuchen aus der Schweiz	26
Das Ende des Weihnachtsfestkreises	28
Das Licht kommt zurück	29
Lichtmess (2. Februar)	29
Blasiusstag (3. Februar)	32
Die heilige Brigid von Kildare	34
Agathatag (5. Februar)	35
Sant'Agata aus Catania	36
Agathentörtchen	37
Agathabrot gegen Feuergefahr	37
Die heilige Dorothea (6. Februar)	38
Die Legende	38
Frühlingsgöttin?	39
Attribute	39
Valentinstag (14. Februar)	40
Wer war der heilige Valentin?	42
Patron der Liebenden	42
Vogelhochzeit	44
Rezept: Gebackene Vögelchen	45



Fasching und Karneval	46
Die Bettelhochzeit	46
Fasching – Fas(t)nacht – Karneval	47
Die Faschingstage	48
Faschingsspeisen	48
Rezept: Almnussen	50
Schuchsen am schmalzigen Samstag	51
Rezept: Schuchsen	52
Das Ende des Faschings	53
Der Fischzug in Schmidmühlen	53
Die alte Fastnacht	54
 Die Fastenzeit	 55
Wann ist Ostern?	55
Der Aschermittwoch	55
Fasten- oder Hungertücher	56
Geldbeutelwaschen	58
Die Geschichte des Fastens	60
Die Bedeutung der Zahl 40	61
Fastengebote	62
Fastenspeisen ...	63
Rezept: Hechtenkraut	64
... und Fastenbier	66
Die heilige Gertraud (17. März)	66
Josefitag (19. März)	68
Rezept: Baumwollbrot	71
Mariä Verkündigung (25. März)	72
»Sommer und Winter« oder Todaustragen	73
April, April!	75
Palmsonntag	76
Der Palmbuschen	77
Der Palmesel	80
Die Karwoche	82
Gründonnerstag	82
Rezept: Gründonnerstagsuppe	85
Karf Freitag	89
Rezept: Hot cross buns	97
Karsamstag	96
Rezept: Osterlamm	99
Rezept: Osterpinzen	100
Rezept: Torta pasqualina – Italienische Ostertorte	101



Ostern	106
Woher kommt der Name Ostern?	106
Was feiern wir an Ostern?	107
Die Auferstehungsfeier	107
Das Osterfeuer	108
Osterfeuerlaufen oder Zuntltragen	108
Das Osterwasser	110
Speisenweihe	111
Osterfrühstück	113
Der Osterhase	115
Ostersymbole	116
Eier	116
Lamm	117
Siegesfahne	117
Österliche Eierspiele	119
Eierrollen	119
Eierlaufen, Eierklaubn, Eierlesen	120
Ostermontag: Emmausgehen	121
Der weiße Sonntag	122
Rezept: Schneenocken in Vanillesauce	123
Der Tag des heiligen Georg (23. April)	124
Georgitag – Der Welttag des Buches	125
Der Tag des heiligen Markus (25. April)	126
 Der Mai	 128
Die heilige Walburga	129
Der Maibaum	130
Maibaumsteigen	133
Liebesmaien	133
Magischer Mai	134
Marienmonat Mai	134
Die Eisheiligen	136
 Christi Himmelfahrt	 138
 Pfingsten	 141
Die Taube	141
Feuerzungen	144
Der Pfingstl	146
 Fronleichnam	 148





Sommersonnenwende	151
Johannes der Täufer (24. Juni)	152
Sonnwend- und Johannifeuer	154
St. Vitus (15. Juni)	156
Magisches Johanniskraut	158
Rezept: Holunderkuchlein	160
Siebenschläfer (27. Juni)	161
Mariä Himmelfahrt (15. August)	163
Maria, die neue Diana	164
Die Kräuterbüschel	165
Zahlenmagie	166
Die Kräutermischung	166
Dank für eine gute Ernte	168
Das Erntedankfest	168
Der heilige Michael (29. September)	171
Das Kirchweihfest	173
Zachäus	173
Die Kirtahutsch	174
Das Kirchweihessen	175
Rezept: Zwetschgenbavesen	177
Die dunkle Jahreszeit beginnt	178
Allerheiligen (1. November)	178
Allerseelen – Tag der armen Sünder	181
Das Fegfeuer und die Armen Seelen	182
Brauchtümliches Allerseelengebäck	184
Rezept: Allerseelenzopf	185
Rezept: Schwäbische Seelen	187
Halloween – Jack O'Lantern	190
Leonhardi (6. November)	191
Leonhard – der »bayerische Herrgott«	192
St. Martin (11. November)	196
Martin, der Barmherzige	197
Der Name Martin	198
Was ist vom Martinstag geblieben?	199
Rezept: Gebackene Martinsgänse	200
Beginn des Weihnachtsfastens	201
Die Martinsgans	201
Der Winter beginnt mit dem Martinsfeuer	202
Kathrein stellt den Tanz ein (25. November)	203
Die heilige Katharina von Alexandrien	204
Die Spinnstuben	205



Der Advent beginnt	208
Das Fasten im Advent	208
Der Adventskalender oder: Wie man das Warten auf Weihnachten verkürzen kann	209
Der Adventskranz	213
Das Paradeis	214
Immergrüne Zauberpflanzen	216
Tanne	216
Mistel	217
Die Rose von Jericho	219
Barbaratag (4. Dezember)	222
Die heilige Barbara	223
Nikolaus – Heiliger oder Kinderschreck? (6. Dezember)	226
Nikolaus und Begleiter – Gabenbringer und Kinderschreck	227
Der Auftritt des Nikolaus	228
Rezept: Spekulatius-Nikoläuse	229
Die Begleiter des Nikolaus	231
Mariä Empfängnis: Das Weihnachtsbacken beginnt (8. Dezember)	233
Das kirchliche Fest	234
Die Weihnachtsbäckerei	234
Rezept: Thorner Kathrinchen	235
Rezept: Klara-Lebkuchen	238
Rezept: Kletzenbrot	240
Die Klöpfler	242
Luciatag – Licht ins Dunkel (13. Dezember)	244
Die heilige Lucia	244
Luciafest in Schweden	245
Rezept: Schwedische Lussekatter	246
Luciahäuschenschwimmen	247
Die schreckliche Lucia	248
Orakelnacht	249
Die heilige Ottilie	250
Frautragen und Herbergssuche	252
Die Herbergssuche in der Bibel	252
Die Weihnachtskrippe	253
 Endlich Weihnachten	 258
Der Christbaum	259
Die Geschichte des Christbaums	260
Woher kommt der Christbaum?	261
Der Christbaumschmuck	263
Die letzten Vorbereitungen	264



Was gibt es zu essen?	265
Die Bescherung	266
Die Christmette	268
Weihnachtsschießen	268
Mettenstock und Mettensuppe	268
Stille Nacht	270
Die Raunächte (24. Dezember bis 6. Januar)	271
Die Percht, die Perchten und die Wilde Jagd	272
Rezept: Berchtnudeln	274
Räuchern	277
Magische Christnacht	278
Losen in der Raunacht	279
Verbote der Raunächte	281
Das Raunachtstuch	282
Silvester (31. Dezember)	283
Lärmbrauchtum	284
Orakelbräuche	284
Glücksbringer	287
Anmerkungen	294
Literaturverzeichnis	299
Dank	301
Die Autorin	301
Bildnachweis	302
Impressum	304



ZUM GELEIT

Wir schreiben Neujahrskarten an liebe Freunde, verstecken Ostereier, entzünden – eine nach der anderen – die Kerzen am Adventskranz und freuen uns, wenn der liebevoll geschmückte Christbaum eine heimelige Stimmung verbreitet und das winterliche Dunkel erhellt – auch, wenn wir nicht religiös sind.

Bräuche und Rituale lernen wir meist schon als Kinder kennen, und dann begleiten sie uns ein Leben lang. Es fehlt uns sonst etwas.

»Das Bedürfnis des Menschen, den zwischenmenschlichen Umgang im Tages-, Jahres- und Lebensablauf über Rituale zu ordnen, ist (...) sehr stark. (...) Rituale ordnen den Alltag, und sie geben damit Sicherheit – nicht umsonst gewinnt man Bräuche lieb, fühlt sich über sie in eine Gemeinschaft ähnlich Handelnder eingebettet, vor Unvorhersehbarem geschützt«, schreibt der Begründer der Verhaltensforschung am Menschen, der berühmte Irenäus Eibl-Eibesfeldt, in seinem Buch über die Biologie des menschlichen Verhaltens.

Und, könnte man hinzufügen, je unsicherer unsere Umwelt wird, je weniger wir heutzutage in eine Dorfgemeinschaft und eine Großfamilie eingebunden sind, desto mehr brauchen wir Rituale und Bräuche, die uns und unseren Kindern Struktur und Halt im Alltag geben. Bräuche haben etwas Verbindendes, sie sind besondere Ereignisse im Leben, sie schaffen die Gemeinschaft im Familien- oder Freundesverband, die wir alle so sehr herbeisehnen.

Immer weniger Kinder wachsen inzwischen in einer Umgebung auf, in der Bräuche selbstverständlich zum Alltag gehören, deshalb fehlt ihnen auch als Erwachsenen diese, wie der Wissenschaftler sagt, »Einbettung« in die wärmende Gemeinschaft. Das Leben wird ärmer, weniger bunt, weniger geheimnisvoll. Und heute wie früher weiß kaum jemand um die Herkunft der Bräuche, den Sinn dahinter, den Ursprung so vieler Rituale. Kaum jemand weiß auch, wie weit verbreitet »unsere« Bräuche in ganz Europa, in der ganzen Welt sind, auch wenn sie überall ein bisschen anders zelebriert werden.

Die teils uralten Rituale zu verstehen, die sich hinter unseren Alltags- und Festtagsbräuchen verbergen, diese Bräuche kennenzulernen und für sich selbst, für die Familie, den Freundeskreis neu zu entdecken, dazu lädt dieses Buch ein – eine Handreichung für alle, die Brauchtum und Rituale in ihren Alltag aufnehmen wollen.

Viel Freude mit diesem Buch wünscht Ihnen

Dorothea Steinbacher

EIN NEUES JAHR BEGINNT



Glücksschweine, Hufeisen und ein fröhlicher kleiner Junge als des Glückes Schmied – gute Wünsche zum Jahresanfang galten schon in der Antike als wichtig für ein gutes und erfolgreiches Jahr.

»Wie der Neujahrstag, so das ganze Jahr: Schon die Römer der Antike achteten auf dieses *omen principii* auf das Vorzeichen des Anfangs. So, wie etwas beginnt, wird es weitergehen. Man war deshalb stets darauf bedacht, dass der Beginn bedeutender Zeit- oder Lebensabschnitte optimal verlief – sei es der Beginn einer Reise, einer Arbeitsstelle, einer Lebensgemeinschaft wie der Hochzeit oder eben eines ganzen langen Jahres.

NEUJAHRSWÜNSCHE

»Mit Lust und Fröhlichkeit muss das neue Jahr begonnen werden. Das Glückwünschen ist nicht bloße Höflichkeit, sondern ein wirksamer Zauber. An manchen Orten ist es auf den Morgen oder Vormittag beschränkt.«¹

Überall wetteiferte man darum, »das Neujahr abzugewinnen«, das heißt, der Erste beim Glückwünschen zu sein. Das soll nämlich auch für den Wünschenden Glück bringen. Eine große Rolle spielt es dabei, von wem der Neujahrsgruß kommt. Besonders günstig nach altem Glauben: wenn ein Kind zum Neujahrswünschen kommt. Denn Kinder symbolisieren Frische, Kraft, Zukunft. Auf alten Neujahrskarten sind es deshalb auffallend häufig rotbackige Kinder, die treuherzig ein »Gutes neues Jahr« wünschen.

An vielen Orten war es üblich, dass Kinder von Haus zu Haus zogen und den Bewohnern ein gutes neues Jahr wünschten. Dafür erwarteten sie natürlich ein kleines Geschenk, eine Süßigkeit oder Neujahrsgebäck. Es gab eigene Ansingelieder, die von Kindergruppen zu Neujahr an der Haustür

vorgetragen wurden – das hat sich inzwischen auf den Dreikönigstermin und den Besuch der Sternsinger verlegt, der ebenfalls Glück bringen soll. Die Kinder wünschten dem Bauern Segen in Haus und Stall, »dass Flachs und Korn gut geraten«. Mancherorts streuten sie ihm dazu symbolisch die Körner verschiedener Getreidesorten vors Haus.

Von der Bedeutung des Anfangs - Gebote und Verbote am Neujahrstag

Wie das neue Jahr verlaufen wird, das hat nach altem Glauben jeder selbst in der Hand: Wer an Neujahr als Letzter aufsteht, wird das ganze Jahr nicht in die Gänge kommen. Wer als Erster aus den Federn hüpft, wird das ganze Jahr über früh dran sein. Hat man am Neujahrstag Geld, so wird man das ganze Jahr Geld haben und umgekehrt. Wer in der Neujahrsnacht schlecht schläft, wird das ganze Jahr Probleme mit dem Schlaf haben – wer an diesem Tag aber tagsüber schläft, wird das ganze Jahr lang schläfrig sein. Wer am Neujahrstag fröhlich ist und herumspringt, wird das ganze Jahr flink und lustig sein – und so weiter. Jeder bemühte sich also darum, den Neujahrstag und die vorhergehende Nacht so zu verbringen, wie er sich wünschte, dass das Jahr verlaufen möge.

Wie in allen Raunächten gelten aber auch für diesen Tag die allgemeinen Verbote, Wäsche draußen aufzuhängen, Dinge zu verleihen oder halbfertige Arbeit vom alten ins neue Jahr hinüberzunehmen – etwa nicht abgesponnene Wolle auf dem Rocken oder eine unordentliche Wohnung.

Diese Bedeutung des Anfangs übertrug man auch auf die Tiere im Stall, auf die Bäume im Obstgarten und die Felder und Wiesen. Am Neujahrsmorgen wurden die Obstbäume geschüttelt, man band volle Ähren um den Stamm, der Bauer steckte sich Körner von jeder Getreidesorte in die Tasche, bevor er in die Kirche ging – alles, um eine reiche Ernte im neuen Jahr anzuregen. Die Tiere bekamen besonders reichlich zu fressen – vielfach Erbsen oder Erbsenstroh. Denn Erbsen gehörten zu den Glücksspeisen am Neujahrstag, auch für Menschen. Wie bei den Linsen, der Speise für die Silvesternacht, so stehen die Erbsen für Reichtum an Geld ebenso wie für das Aufquellen, das Vermehren, von Glück und Wohlstand. Der Glaube an die Wirksamkeit der Erbsen am Neujahrstag ging so weit, dass man sogar Erbsen kochen sollte, selbst wenn keiner sie essen wollte. Aber von ihrem Verzehr versprach man sich nicht nur Geld, sondern auch Gesundheit im ganzen neuen Jahr.

Der Angang

Der Angang war an jedem Tag des Jahres wichtig, an Neujahr aber wurde er als Vorzeichen für das ganze Jahr gedeutet.

Unter Angang versteht man die zufällige Begegnung mit einem Menschen oder einem Tier, aus der man eine Bedeutung für die nähere oder ferne Zukunft ableitet. Wir kennen heute nur noch den Aberglauben von der schwarzen Katze, die Unglück bringt. Am wichtigsten als Zukunftsorakel waren schon immer die erste Begegnung am Morgen, die auf den Verlauf des Tages hinweisen soll und vor allem die erste Begegnung im Jahr, also am Neujahrsmorgen. Daraus leitete man Glück oder Unglück im ganzen Jahr ab. Unglück verheißende Zeichen waren immer alte Leute, von denen es hieß, sie hätten nicht mehr genügend Glück, um davon etwas abgeben zu können, ferner alles, was symbolisch auf den Tod hinweist: ein Mensch oder ein Tier, das in der Erde gräbt, jemand, der einen Kranz trägt, Menschen mit leeren Gefäßen in der Hand und alles Schwarze. Gute Vorboten sind junge, schwangere Frauen, geliebte Menschen, solche mit vollen Gefäßen und alles Weiße.

Karl von Leoprechting hat 1855 über diesen Aberglauben Folgendes geschrieben: »In der Morgenfrüh, wenn der Tag noch jung und unentweiht, wenn man da über Land geht, was einem zuerst begegnet, das nennt man den Angang und bedeutet Gutes oder Uebles, je nachdem. Ein altes Weib, ein Geistlicher, ein Weib mit aufgelöstem Haar, das sind schlechte Angänge, sollte man lieber umkehren. Eine Hure dagegen bringt Glück; drum sind die ledigen Kinder auch so häufig Glückskinder. Schweine sind schlechte, Schafe hingegen gute Zeichen.«

Gegen einen schlechten Angang, wenn er einen nun schon einmal ereilt hat, hilft es, umzudrehen, noch einmal ins Haus zurückzugehen und abermals seinen Weg anzutreten. Wenn man schon zu weit von zu Hause entfernt ist, dann ist ein probates Gegenmittel das Ausspucken, am besten dreimal. Schon bevor man das Haus endgültig verläßt, soll dreimaliges Ausspucken über der Türschwelle Böses abhalten und Gutes herbeizwingen. Heute haben wir gelernt, dass sich das nicht gehört. Wir sagen inzwischen »Toi, toi, toi« – was nichts anderes ist, als eine gesprochene Erinnerung an das früher gebräuchliche dreimalige Ausspucken.

Bauernregeln am Neujahrstag

Natürlich war der erste Tag des neuen Jahres auch ein wichtiger Lostag, an dem man aus dem Wetter Rückschlüsse auf den Verlauf des neuen Jahres zog. Wie das Wetter an Neujahr, so soll es das ganze Jahr über sein – also entweder gut oder schlecht. Das Neujahrswetter hat nach altem Glauben aber auch Auswirkungen auf Mensch und Tier: Starker Wind am Neujahrstag bedeutet – je nach Region – viele Krankheiten im neuen Jahr, einen Sterbefall oder zumindest ein unruhiges Jahr. Entsprechend gilt: »Schöner Neujahrstag, fruchtbar Jahr.« Heiteres Frostwetter soll Gesundheit vorherzusagen, feuchtes Nebelwetter dagegen Krankheiten. Ist der Himmel heiter, legen die Hühner gut, wenn es schneit, gibt es viele Bienenschwärme. Diese Aufzählung ließe sich noch lange fortsetzen, sie zeigt vor allem, wie sehr die

Menschen früher genauso wie heute versuchten, essentielle Ereignisse vorherzusehen: Wetter, Fruchtbarkeit, Krankheiten, Tod – mit dem Unterschied, dass es früher nicht die modernen Instrumente gab, über die wir heute verfügen, sondern nur Naturbeobachtungen, Glauben und Aberglauben.

Ein Spruch, der Menschen früher Hoffnung machte, dass der Winter tatsächlich bald dem hellen Frühling weichen würde, ist heute noch gültig: Die dunklen Nächte werden kürzer, der Tag sichtbar länger – »an Weihnacht um an Muckenschnitt, Neujahr um an Hahntritt, Dreikönig um an Hirschenprung, Lichtmess um a ganze Stund«.

DREIKÖNIG (6. JANUAR)

Am 6. Januar, dem Dreikönigsfest, ziehen die Sternsinger von Haus zu Haus, sammeln Geld für einen guten Zweck und schreiben mit geweihter Kreide die Segensformel $C + M + B$ verbunden mit der Jahreszahl oben auf die Haustür oder den Türrahmen. Dieser Brauch geht auf einen alten Abwehrsegen zurück, mit dem von Haus und Hof Feuer, Krankheit und anderes Unglück ferngehalten werden sollten. Vermutlich hat er deshalb bis in unsere Zeit überlebt, weil ihm außerordentlich starke Zauberkraft nachgesagt wurde. Die Zeichen sind leicht anzubringen, sehr einfach und für jeden verständlich.

Für die Deutung der drei Großbuchstaben CMB gibt es mehrere Möglichkeiten. Der Überlieferung nach sind es die Anfangsbuchstaben der Dreikönigsnamen Caspar, Melchior und Balthasar. Die Kirche deutet



Drei Kinder als Heilige Drei Könige verkleidet besuchen uns heute noch an der Haustür. Sie stehen in der Tradition der mittelalterlichen Dreikönigsspiele, die in Kirchen und Klöstern, später auf öffentlichen Plätzen stattfanden.

die Formel heute offiziell als Abkürzung des lateinischen Spruchs *Christus mansionem benedicat*, also *Christus segne dieses Haus*. Es gibt aber viele Hinweise darauf, dass eigentlich doch die Vornamen der Heiligen Drei Könige gemeint sind. Erst mit dem Entstehen der Sternsingerbewegung Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgte die Umdeutung auf den Christussegens, war der »modernen« Kirche doch das Anschreiben von mittelalterlichen Zauberformeln an die Türen schon länger ein Dorn im Auge. Auch die Formel *K + M + B*, früher weit verbreitet und heute noch in manchen Regionen üblich, deutet darauf hin, dass ursprünglich die Königsnamen gemeint sind: K für Kaspar ist erklärlich, aber die Deutung als »Christus« wird dann unmöglich.

Die Legende der drei Könige

So wie wir uns die Heiligen Drei Könige vorstellen, sind sie historisch nicht verbürgt. In der Bibel ist lediglich von Sterndeutern aus dem Osten die Rede, die einem außergewöhnlich hellen Stern bis nach Bethlechem folgen. Dort bringen sie dem Jesuskind Gold, Weihrauch und Myrrhe (Mt 2,1–12). Wegen der kostbaren Geschenke schloss man erst später auf Könige, aufgrund der Zahl ihrer Gaben legte man sich auf drei Personen fest. In der Bibel werden sie *magoi* genannt – Magier. Sie waren Gelehrte, Berater der Herrscher, Stern- und Traumdeuter. Mitte des 4. Jahrhunderts fand Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, die angeblichen Reliquien der drei Magier im Heiligen Land und überführte sie nach Konstantinopel. Von dort kamen sie nach Mailand und im Jahr 1164, nach der Unterwerfung Mailands durch Friedrich Barbarossa, in einer geheimen Nacht- und Nebel-Aktion nach Köln. Für die kostbaren Reliquien wurde von den besten Goldschmieden ein Reliquiar hergestellt – bis heute ist der Dreikönigsschrein der berühmteste mittelalterliche Reliquienschrein. Die Dreikönigsverehrung erfuhr nicht nur im Volk einen ungeheuren Aufschwung, auch Fürsten und Herzöge pilgerten nach Köln, sogar der Kaiser schenkte Gold und Geld, sodass man in Köln beschloss, den alten karolingischen Dom durch einen neuen, gotischen, zu ersetzen. 1248 wurde mit dem Bau begonnen, ganz fertig war der Dom erst im 19. Jahrhundert. Durch die Reliquien der drei Magier wurde Köln im Mittelalter zu einem religiösen Zentrum und zu einer wohlhabenden Stadt – nicht umsonst zieren seither drei Kronen das Kölner Stadtwappen.

Katharina, Margarethe, Barbara

Nachdem die Ursprünge dieses Anschreibebrauchs noch weitgehend im Dunkeln liegen, sucht man immer wieder nach möglichen Erklärungen für die drei geheimnisvollen Buchstaben. Eine interessante Theorie neben den vorne erwähnten geht sehr weit zurück auf einen vermutlich keltischen

Kult, die Verehrung der drei Bethen. Das waren drei vor allem in Mitteleuropa verehrte Göttinnen namens Wilbeth, Ambeth und Borbeth – es gibt aber verschiedene Varianten der Namen. Sie stellen die jungfräuliche, die Todes- und die Sonnengöttin dar, oder auch die junge, die erwachsene, die alte Frau. Bis ins 11. Jahrhundert scheint die Dreiergruppe der Göttinnen sehr bekannt gewesen zu sein, sehr zum Missfallen der Kirche. Jedenfalls wurde die Trinität wohl umbenannt in die drei weiblichen Heiligen aus der Gruppe der 14 Nothelfer: Katharina, Margarethe und Barbara, volkstümlich die »drei heiligen Madl« genannt. Die Initialen ihrer Namen würden auch die drei gesuchten Buchstaben ergeben: K M B, weshalb manche Forscher in den drei heiligen Frauen respektive ihren vorchristlichen Vorgängerinnen den Ursprung des Schutzzaubers an der Haustür sehen.

Dreikönigsräuchern und Anschreibebrauch

Von den vielen Rauchnächten, die bis vor etwa einem Jahrhundert in weiten Gebieten Süddeutschlands und im Alpenraum beachtet wurden, ist bis in unsere Zeit nur noch eine einzige übriggeblieben: die Dreikönigsnacht, die Nacht auf den 6. Januar. Noch heute ziehen vor allem im bäuerlich-ländlichen Raum viele Familien am Abend des 5. Januar mit der Räucherpfanne durch das Haus, um Segen für Heim und Herd, für die menschlichen und die tierischen Bewohner zu erbitten. Aus dem Herd nahm man glühende Holzkohlen, die noch das Osterfeuer in sich tragen sollten – an Ostern war das Herdfeuer mit dem geweihten Feuer neu entzündet worden, es sollte das Jahr über niemals ausgehen. Darauf kamen Weihrauchkörner, am Dreikönigsabend in der Kirche geweiht, außerdem einige Palmkätzchen aus dem geweihten Palmbuschen vom Vorjahr, neunerlei Kräuter aus dem Kräuterbuschen von Maria Himmelfahrt und – regional unterschiedlich – allerlei Zauberkräuter, die seit alten Zeiten



Das Anschreiben der Segensformel C • M • B mit der Jahreszahl übernahmen heute die Sternsinger – oder die Hausbewohner selbst –; früher kamen dafür oft Priester oder Mönche ins Haus.

das Böse vertreiben sollten: etwa Beeren vom Kranawittstrauch (Wacholder), ebenso die stark duftende Raute, Schlehdorn oder Myrrhe. Geräuchert werden musste unbedingt vor dem Gebetläuten, weil danach vielleicht eine Hexe mit in den Stall schlüpfte.

Der kleinen Prozession voran schritt stets der Hausvater mit dem »Glühtle«, wie sie in Oberbayern hieß, der Glutpfanne, in der Hand. Dahinter folgten in feierlicher Andacht die Mutter mit der brennenden, an Lichtmess geweihten Hauskerze, die Kinder und die Dienstboten. Sie trugen einen Teller mit den geweihten Dreikönigsutensilien: das Dreikönigssalz und die geweihte Kreide. Nicht fehlen durfte auch der »Weichbrunn«, das geweihte Dreikönigswasser. Durch das ganze Haus zog man in andächtigem Gebet. Keine Stube, keine Kammer, weder Keller noch Dachboden wurden ausgelassen. Jeder Schrank, jede Truhe wurde geöffnet, damit der Rauch auch in sie eindringen und »das Böse« vertreiben konnte. Jedes Zimmer wurde außerdem – mit einem Rosmarin- oder Buchsweizweig – noch mit Weihwasser besprengt. Besonders wichtig war auch der Besuch im Stall, nachdem die Werkstatt, die Tenne und alle Wirtschaftsräume schon ausgeräuchert worden waren. Das Vieh bekam zusätzlich ein bisschen geweihtes Salz zu fressen, die »Maulgabs«, manchmal auf einem Stückchen Brot zusammen mit geweihten Kräutern, zum Schutz gegen Krankheiten. Der Rest des Salzes wurde das Jahr über sorgsam gehütet und dem Vieh bei Krankheit unters Futter gemischt. Auch andere zum unmittelbaren Lebensraum gehörende und fürs tägliche Überleben entscheidende Orte wurden »gekinigt«: der Brunnen, der Obstanger, teils sogar die Felder, der Hausgarten, beim Fischer Netze und Boote und beim Holzknecht in den Alpen Schlitten und Axt – alles sollte für ein weiteres Jahr von allen bösen Geistern gereinigt sein. Nicht geräuchert wurde übrigens der Backofen – der galt zwar als Unterschlupf von Druden und Hexen, wurde aber durch das regelmäßige Brotbacken genug geräuchert.

Vor den wichtigsten Türen und Toren, dem Hauseingang, der Stall- und der Tennentüre, beschrieb der Hausvater mit dem Räuchergefäß das Kreuzzeichen und die Familie bekreuzigte sich ebenfalls. Dann zeichnete er mit der geweihten Kreide die Jahreszahl und $C + M + B$ auf die Haus- und die Stalltür.

Je nach Region oder Familientradition werden unterschiedlich viele Kreuze aufgemalt: entweder zwei $C+M+B$ oder drei $+ C + M + B$ – wegen der Dreifaltigkeit Gottes – oder gar vier $+ C + M + B +$. Es gibt auch die Version $* C + M + B +$: Die drei Kreuze bezeichnen die Dreifaltigkeit, der Stern die Menschwerdung Christi. Begrenzt wird die Segensformel auf beiden Seiten von der Jahreszahl $20 * C + M + B + 26$. Die Inschrift wird jedes Jahr erneuert, nur so ist sie am wirksamsten. Und – die Kreidezeichen dürfen im Lauf des Jahres niemals entfernt werden, heißt es, das bringe Unglück.

Verstärkt wird die Wirksamkeit der Segensformel durch das Material, mit dem sie aufgebracht wird. Die schneeweiße Kreide, gewonnen aus den Kreidefelsen europäischer Küsten, gilt per se schon als Zaubermittel, das gegen alles Böse schützt. Nicht umsonst zeichnen die Hexen im Märchen

ihren Kreidekreis damit. Wenn sie im Gottesdienst am Vorabend von Dreikönig noch in der Kirche geweiht wird – zusammen mit Wasser und Salz –, vervielfacht sich nach altem Glauben diese Wirkung. Auch unabhängig vom Dreikönigstag wirken drei mit Kreide gezeichnete Kreuze an den Türen und auf Balken angeblich Unheil abwehrend: nicht nur gegen böse Geister, sondern auch gegen Unwetter, Hochwasser und Feuergefahr. »Eine neu gekaufte Kuh bezeichnet man vom Kopfe bis zum Rücken mit geweihter Kreide«, ist aus der Oberpfalz des 19. Jahrhunderts überliefert, damit sie gedeihe und immer den Weg in den Stall finde. Einer Kuh, die gekalbt hat, reicht man ein mit Kreide bestrichenen Butterbrot, dann soll sie reichlich Milch geben. In den Raunächten war es in ganz Süddeutschland der Brauch, dem Vieh neben Salz und Brot auch Kreide in den Trog zu geben. Alles, was man gegen den Zugriff von Dämonen schützen will, soll man mit einem Kreidekreuz bezeichnen: die eigene Schuhsohle, wenn man auf Reisen geht, die Unterseite des Milchkübel gegen Behexung der Kuh und die Wiege zum Schutz des Neugeborenen.

Früher waren es oft Priester oder Mönche aus umliegenden Klöstern, die das Räuchern und das Anschreiben der drei magischen Buchstaben vornahmen – sie hofften dafür nicht umsonst auf reichliche Spenden. Da sie ein großes Gebiet zu versorgen hatten, zog sich das Ritual dann natürlich über Wochen und konzentrierte sich nicht ausschließlich auf den Dreikönigsabend. Am wirksamsten soll der Segensspruch übrigens gewesen sein, wenn ihn Kapuziner oder Franziskaner anschrieben. Meist jedoch musste man mit dem Mesner oder Küster oder dem Lehrer vorliebnehmen oder das Familienoberhaupt schrieb die Segensformel auf.

Das geweihte Salz

Heute wird das am Dreikönigsabend in der Kirche geweihte Salz wohl nach und nach in der Küche verbraucht, früher aber schleppten die Bäuerinnen große Schüsseln voller Salz zur Weihe. Es musste damals nämlich das ganze Jahr über für zauberische und heilkundliche Zwecke reichen. Aufbewahrt wurde das geweihte Salz, das *sal sacerdotale*, nach alter Tradition, die in vielen Gegenden des Alpenraumes üblich war: Aus Dreikönigssalz und Dreikönigswasser rührte man einen großen Salzklumpen – wobei das Weihwasser möglichst aus drei verschiedenen Kirchen stammen sollte. Diese drei heiligen Wasser wurden gemischt und wirkten dann angeblich durch drei Mauern hindurch. Aus dem Achentäl im Chiemgau berichtet Hans Heyn, dass dort die Frauen mit den Händen den Salzbrei

In Südtirol hüllte man das Dreikönigssalz in holzerne »Salzbröckel«, die neben der Tür aufgehängt wurden. Wer das Haus verließ, konnte durch ein Loch mit dem Finger hinein-fahren und ein paar Salzbröckel entnehmen.



kneteten. Es war »ein Brauch, nach dem sich die Frauen drängten ... Sie glaubten, dass die Berührung mit dem geweihten Salz und Wasser Kraft und Gesundheit bringt.«² An einem warmen Ort in der Nähe des Ofens wurde der Brei getrocknet, bis das Wasser verdunstet und das Salz zu einem harten Klumpen geworden war. An einem Strick aufgehängt fand es seinen Platz für ein ganzes Jahr neben dem Türstock, in der Nähe des Weihwasserkessels. Für vielerlei Zwecke wurde jeweils ein kleines Stückchen des Salzsteins abgeschabt: Wer jeden Abend etwas davon aß, war angeblich vor Hexen, Alpdruck und plötzlichem Tod bewahrt. Vor jedem größeren Gang, bei Antritt jeder Reise, kratzte man ein bisschen Salz ab und nahm es entweder in den Stiefeln oder der Jackentasche mit oder man verzehrte es auf einem Stückchen Brot. So glaubte man sich unterwegs vor allem Bösen geschützt – abgeleitet hat man diese Wirkung von der langen Reise der Heiligen Drei Könige.

Aus Südtirol haben sich kleine hölzerne »Salzkirchl« erhalten, die man mit Dreikönigssalz füllte und neben die Tür hängte. Wer das Haus verließ, konnte mit dem Finger in das ausgesparte Loch fahren und ein paar Salzbrösel entnehmen.

Auch wenn das Vieh zum ersten Mal im Jahr auf die Weide getrieben wurde oder auf die Alm ging, bekam jedes Tier ein wenig von dem Salzstein auf die Zunge gelegt. Sogar wenn ein Tier verkauft wurde, gab man ihm als letzte gute Gabe ein bisschen geweihtes Salz. Auch zum Einstand bekam ein neu erworbenes Tier geweihtes Salz zu fressen. Wurde ein Tier krank, oder auch ein Mensch, gab man ihm Dreikönigssalz; die Kuh vor dem Kalben und das neugeborene Kalb wurden mit Weihesalz versorgt. Immer aber war der Salzstein nur für die Angehörigen des eigenen Haushalts bestimmt, nicht für Besucher. Auch gegen Unwetter sollte das Salz wirken – ins Herdfeuer oder vors Fenster gestreut. Dort war es auch gegen Hexen und Dämonen wirksam, in den Raunächten, der Walpurgisnacht und in sonstigen gefährlichen Situationen. Aus dem Lechgebiet wissen wir, dass dort der Salzstein oft statt mit Weihwasser mit Johanniswein angemacht wurde, also mit dem am Tag des Evangelisten Johannes (27. Dezember) geweihten Wein. Dieser Wein wurde übrigens auch ohne Salz genossen, bevor man über Land reiste – gemeinsam steigerten sich Salz und Wein also offenbar in ihrer erhofften Schutzwirkung.

Die Heiligen Drei Könige als Namenspatrone

Die drei Könige deutete man als Vertreter der drei damals bekannten Kontinente Europa, Asien, Afrika, einer von ihnen – zunächst Kaspar, dann meist Melchior – wurde als Vertreter Afrikas mit schwarzer Hautfarbe dargestellt, obwohl er in den ersten deutschsprachigen Quellen des 8. Jahrhunderts lediglich als »schwarzhaarig« bezeichnet wurde. Im hohen Mittelalter waren die Dreikönigsspiele so beliebt, dass der vornehme König Kaspar sich zum regelrechten Volkshelden entwickelte. Als komischer Kasperle ist er

bis heute aus dem Puppentheater nicht wegzudenken. Von den Dreikönigsspielen sind nur noch die Sternsinger übriggeblieben. Kaspar aus dem Spiel gefiel den Leuten natürlich am besten, sodass er bis ins 18. Jahrhundert auch als Taufname sehr häufig war. Immer öfter hat man seinen Namen wegen der schwarzen Gesichtsfarbe aber auch für den Teufel oder einen Kobold verwendet und am Ende eben für den Kasperl im Puppentheater. Melchior war der am seltensten als Taufname verwendete Dreikönigsname. Balthasar dagegen erfreute sich wie Kaspar vom 15. bis weit ins 18. Jahrhundert großer Beliebtheit. Der Name wurde in Bayern gerne zu »Balthauser« verballhornt, auch viele »Waldhauser« und »Hauser« sollen sich von Balthasar herleiten. Vor 400 Jahren kommt auch der Name »Walthauser« als Taufname vor. Verbreitet war damals auch ein Zusammenziehen der Königsnamen zu »Cabame« als Taufname. 1855 fand man den eigenartigen Namen im Lechgebiet noch als Hausnamen.

Den Namen der drei Könige wurde magische Kraft zugeschrieben. Ihre Anfangsbuchstaben zeichnete man nicht nur auf Haus- und Stalltüren, sondern auch auf Fensterrahmen, in den Kamin oder auf die Ofentür, um Hexen und Geister fernzuhalten. Mancherorts schor man vor dem Alauftrieb dem Vieh die drei Buchstaben ins Fell, um es vor dem Verhexen zu schützen. Die drei Buchstaben auf einen Zettel geschrieben und immer am Körper getragen sollte vor Seuchen und Unglück bewahren. Und Wünschelruten musste man nur auf die Namen der Könige taufen, damit sie den gewünschten Erfolg brächten: Eine Kaspar getaufte Rute würde Gold anzeigen, wer Silber finden wollte, nannte seine Wünschelrute Balthasar, und eine Rute namens Melchior schlage bei unterirdischen Quellen aus.

Die Sternsinger

Bevor die Sternsingerbewegung in der Nachkriegszeit organisiert wurde, zogen als Heilige Drei Könige verkleidete Kinder, ungeordnet und aus Eigeninitiative, am Dreikönigsabend von Haus zu Haus, sangen ein Lied, wünschten Glück und erhielten dafür Geld oder Naturalien wie Gebäck. Sie wurden begleitet vom Sternträger mit einem Stern aus Wachspapier auf einer langen Stange. Die meist jungen Sternsinger waren überall willkommen, verstand man ihren Besuch doch als Glück bringend. Im 16. Jahrhundert wurde das Sternsingen der katholischen Bevölkerung auch als Reaktion auf die Kritik Luthers an den Dreikönigsspielen und überhaupt an der Verehrung der Königsreliquien befeuert. Luther hatte darauf hingewiesen, dass das Epiphaniastag das eigentliche Fest am 6. Januar sei, die Erscheinung des Herrn unter anderem bei seiner Taufe, der man am 6. Januar gedenkt, und bei der Hochzeit zu Kana. Oft waren es arme Kinder und ihre Familien, die die Sternsingerei als Heischegänge durchführten, um sich im Winter ein Zubrot zu ersingen. So weiß man etwa aus Laufen an der Salzach, dass das Sternsingen den Salzschiffern ausdrücklich erlaubt war, weil sie im Winter

keine Arbeit hatten. Immer wieder wurde das Sternsingen aber auch verboten, weil es stellenweise ausartete: »Sie halten vor ansehnlichen Häusern und singen jämmerlich ein Lied auf die Geburt Jesu. Dann macht man ihnen eine Schenkung an Geld. Bei den Bäckern erhalten sie Semmeln und bei den Bauern und Wirten Bier, wo es nicht selten geschieht, dass alle drei Könige so sternvoll werden, dass sie ihren Stern nicht mehr unterscheiden können ...«, lautete die Begründung für das Verbot der Sternsingerei 1784 in Freising. Und im Zuge der Aufklärung ist es dann erst einmal vorbei mit dem Sternsingen: »Selbst die Geistlichkeit der beiden Konfessionen sprach sich nun gegen das Sternsingen aus, die evangelische aus Prinzip, die katholische wegen der angeblich eingetretenen Missbräuche.«³

Geschenkebrauch an Dreikönig

In Spanien freuen sich die Kinder am Dreikönigstag über ihre Weihnachtsgeschenke: In der Dreikönigsnacht haben die Weisen aus dem Morgenland die Gaben für die Kinder heimlich in ihre Zimmer gestellt. Auch wenn immer mehr Spanier den Schenkbrauch aus dem übrigen Europa übernehmen, zu Weihnachten einen Baum schmücken und den Weihnachtsmann die Geschenke bringen lassen, so gibt es immer noch zahlreiche Familien, die den Heiligabend weitgehend ignorieren und erst an Dreikönig ihre Kinder beschenken. Am Vorabend von Dreikönig erreichen die drei Weisen aus dem Morgenland Spanien und ziehen mit ihrem Gefolge durch die kleinen und die großen Städte des Landes in aufwendigen, an Karneval erinnernden Umzügen – der *Cavalcada dels Reis* in Katalonien, der *Cabalgata de los Reyes Magos* im übrigen Spanien, von ihren Wägen werfen sie den Kindern Süßigkeiten zu.

In Italien ist es die Hexe Befana, die gut und böse zugleich ist: Sie belohnt die braven Kinder und straft die bösen. In der Dreikönigsnacht bringt sie den artigen Kindern die Geschenke, den unartigen ein Stück Kohle – was nicht so häufig vorkommt und heutzutage dann eine eingefärbte Süßigkeit ist. Ihr Name leitet sich von Epiphania ab, und der Legende nach reitet sie in der Dreikönigsnacht auf dem Besen von Haus zu Haus und sucht das Jesuskind. Eigentlich wollte sie ja zusammen mit den Heiligen Drei Königen dem Stern folgen, war aber leider zu spät dran. Sie ist die italienische Entsprechung der Frau Percht, die ja diesseits der Alpen in der letzten großen Raunacht unterwegs sein soll.

Der Bohnenkönig

Im westlichen Mitteleuropa – von Frankreich über Belgien, Luxemburg, die Niederlande, England und Deutschland – war seit dem 16. Jahrhundert der Brauch bekannt, am Vorabend von Dreikönig den Bohnenkönig zu bestimmen. In einen Kuchen wurde eine ganze Bohne eingebacken, dann versammelte man sich um den Tisch, jeder verzehrte ein Stück Kuchen, und wer die Bohne in seinem Stück fand, war der Bohnenkönig für einen Tag. Manchmal durfte er sogar noch seine Königin bestimmen oder gar einen ganzen Hofstaat. Alle mussten des Königs Anweisungen Folge leisten – eine Art Karneval mit einer Umkehrung der Rollen. Der Brauch weist Elemente der römischen Saturnalien auf, Forscher versuchen seit Langem, eine direkte Verbindung der neuzeitlichen Bräuche mit den antiken herzustellen: Im alten Rom gab es die ursprünglich dem Gott Saturn geweihten Feierlichkeiten am Jahresende, die sich über mehrere Tage erstreckten. Verbunden mit ausufernden Trink- und Fressgelagen, dem Brauch, sich gegenseitig zu beschenken, und karnevalesken Spielen erinnern einige der Elemente tatsächlich an unsere Weihnachtszeit, einige an Karneval. Die ebenfalls beschriebene scherzhafte Gleichstellung von Sklaven, die teilweise wohl sogar von ihren Herren bedient werden mussten, ebenso wie von Kindern, die ihre Eltern kritisieren und Erwachsenenrollen übernehmen durften, und als Höhepunkt die Kür eines »Trinkkönigs« oder »Saturnalienfürsten« ähneln dem Spiel vom Bohnenkönig.

Gleichzeitig beginnt am 6. Januar im schwäbisch-alemannischen Bereich der Fasching, der hier nicht so heißt und auch nicht Karneval wie im Rheinland, sondern Fasnet, Fastnacht. So leitet der ausgelassene Tag mit dem

Das Fest des Bohnenkönigs am Dreikönigstag, wie es im westlichen Mitteleuropa seit dem 16. Jahrhundert gefeiert wurde. (Gemälde von Jacob Jordaens, um 1640-1645, Kunsthistorisches Museum Wien).



Bohnenkönig nahtlos über in die Fastnachtsmaskerade, nachdem gerade die letzte angstbesetzte Raunacht vorüber ist.

Der Brauch um den Bohnenkönig ist in Deutschland heute weitgehend vergessen. Man kennt ihn jedoch in Frankreich und der Schweiz, in Spanien, Portugal, teilweise in Süd- und in Nordamerika, wo der entsprechende Kuchen als *King's Cake* vermarktet wird.

Die französische *Galette des Rois*

Sehr populär ist er in Frankreich, wo der Bohnenkuchen verfeinert als *Galette des Rois* am Dreikönigstag auf jeden Tisch kommt – sei es privat oder in der Firma. Den Kuchen gibt es in zweierlei Ausführung: in Nordfrankreich als Blätterteigtorte mit Mandel-Marzipan-Füllung und im Süden als Hefeteigring mit kandierten Früchten. In den Kuchen eingebacken wird eine winzige Porzellanfigur, die *fève* heißt – Bohne – und daran erinnert, dass sie die ursprünglich eingebackene Bohne ersetzt. Diese Figuren gibt es in den unterschiedlichsten Formen, sie gelten inzwischen als Sammelobjekte. Mit der *Galette* kauft man eine goldene Papierkrone, die der »König« dann aufsetzt, wenn er sich feiern lässt. Und immer, wenn der »König« sein Glas zum Mund führt, müssen alle rufen »Der König trinkt!« – das ist in französischer Sprache schwieriger als auf Deutsch: »Le roi boit!«

Aus dem 19. Jahrhundert gibt es für deutschsprachige Regionen sogar Belege, dass der Bohnenkönig dann von den Anwesenden emporgehoben wurde und an die Zimmerbalken und die Stubentüren mit Kreide C+M+B schreiben musste gegen alles Übel und böse Geister⁴ – ein eindrucksvolles Beispiel für die Vermischung von Bräuchen unterschiedlichster Herkunft.

Der Schweizer Dreikönigskuchen

In der Schweiz ist der Dreikönigskuchen so beliebt, dass laut Statistik etwa jeder Schweizer Haushalt vor Dreikönig einen Bohnenkuchen kauft⁵ – dazu kommen noch die selbst gebackenen. Dabei wurde der Brauch erst in den 1950er-Jahren wieder eingeführt, nachdem er in der Schweiz fast komplett in Vergessenheit geraten war.

Max Währen (1919–2008) war eigentlich Versicherungsbeamter, hatte sich in seiner Freizeit aber der historischen Brotforschung verschrieben. Er fand das Datum 1390 als ältesten Beleg für den Dreikönigskuchen in der Schweiz, am englischen Königshof ist er sogar schon 1316 nachgewiesen. Doch erst die Unterstützung des Schweizer Bäcker- und Konditorenverbandes verhalf Währen und seiner Dreikönigskuchenbegeisterung zum Durchbruch: In den Ausbildungsbetrieben des Verbandes wurde im Winter 1952/53 ein neuer Schweizer Dreikönigskuchen entworfen und in einer Fachzeitschrift für Bäcker und im Radio vorgestellt – mit durchschlagendem Erfolg. Bereits zu Dreikönig 1953 wurden rund 50 000 Stück verkauft.

Der Schweizer Dreikönigskuchen besteht aus einem feinen Hefeteig mit Rosinen, geformt zu einem großen runden Mittelstück – dem König – und

mehreren kleinen Teilen rundherum – den Vasallen des Königs. Eingebacken wird ein extra entwickeltes weißes Plastikfigürchen, das den König darstellt, seit einigen Jahren gibt es im Zuge der Gleichberechtigung auch Königinnenfigürchen. Zunehmend sind es jedoch Comic- und Trickfilmfiguren, die in die Kuchen eingebacken werden, sodass zum Leidwesen der Volkskundler immer weniger an den eigentlichen Ursprung des Brauches erinnert. Dennoch ist der Brauch heute in der gesamten Schweiz außerordentlich populär, sowohl in den Familien als auch außerhalb, in Kitas und Betrieben.



Der französische Dreikönigkuchen, die «Galette des Rois». Wer die in der Füllung versteckte Figur – sie heißt bis heute *Réve*, also Böhne – in seinem Kuchenstück findet, ist König für einen Tag.

Dreikönigskuchen aus der Schweiz

Die Tradition des Dreikönigskuchens ist in der Schweiz sehr alt, war aber lange Zeit vergessen. Seit der Wiederentdeckung im vergangenen Jahrhundert erfreut sich der Kuchen großer Beliebtheit.

ZUTATEN für 1 Kuchen von etwa 30 cm Durchmesser

250 ml Milch
50 g Butter
400 g Mehl
(Dinkelmehl 630 oder Weizenmehl 550)
1 TL Salz
50 g Zucker
10 g Hefe (1/4 Würfel)
Geschmackszutaten nach Belieben: abgeriebene Schale von 1/2 Bio-Zitrone,
3 EL Rosinen, 1 Pck. Vanillezucker
1 ganze, ungeschälte Mandel
1 Ei zum Bestreichen
Hagelzucker und Mandelblättchen zum Bestreuen

ZUBEREITUNG

- 1 Die Milch leicht erwärmen, die Butter darin schmelzen lassen. Etwas abkühlen lassen.
- 2 In einer großen Rührschüssel Mehl, Salz und Zucker mischen, die Hefe hineinbröseln. Die nur noch lauwarme Milch in die Schüssel gießen und alles zu einem weichen Teig verkneten. Geschmackszutaten untermischen.
- 3 Die Schüssel mit einem Deckel oder einem Teller abdecken (die Schüssel muss so groß sein, dass der Teig reichlich Platz zum Gehen hat), ein Geschirrtuch darüberlegen (damit keine Zugluft in die Schüssel gelangt). Den Teig bei Zimmertemperatur etwa 2 Stunden gehen lassen, bis er etwa das doppelte Volumen erreicht hat.
- 4 Den Teig noch einmal kurz durchkneten. Mit einer Teigkarte 8 Portionen etwa von der Größe eines Golfballs abstechen und zu Kugeln formen. In eine der Kugeln die ganze Mandel stecken. Den restlichen Teig zu einer großen Kugel formen und auf ein mit Backpapier belegtes Backblech setzen. Die 8 kleinen Kugeln gleich-

mäßig rundherum legen. Alles mit einem Bogen Backpapier und darüber einem Geschirrtuch abdecken und noch einmal 30 Minuten gehen lassen.

- 5 Den Backofen auf 180 °C (Ober-/Unterhitze) vorheizen.
- 6 Das Ei in einer Tasse verquirlen und den Kuchen damit bestreichen. Hagelzucker und Mandelblättchen aufstreuen.
- 7 Den Kuchen im Backofen auf der zweiten Schiene von unten etwa 30 Minuten backen. Herausnehmen und auf einem Kuchengitter auskühlen lassen. Frisch servieren.

TIPP

Um den Aufwand am Backtag zu reduzieren, kann der Teig bis Schritt 3 am Vorabend vorbereitet werden und über Nacht zugedeckt im Kühlschrank gehen. Am nächsten Tag nur noch formen, noch einmal gehen lassen und backen. Bei dieser sogenannten langen Teigführung kann die Hefemenge auf die Hälfte oder ein Drittel reduziert werden.



DAS ENDE DES WEIHNACHTSFESTKREISES

Auf den Sonntag nach dem Dreikönigstag hat die Kirche die Feier der »Taufe des Herrn« festgelegt, also das Gedächtnis daran, dass Johannes Christus im Jordan getauft hat. Deshalb hat er den Beinamen »der Täufer« bekommen oder »Johannes Baptista«. Mit diesem Festtag der Christustaufe geht der liturgische Weihnachtsfestkreis zu Ende.

Mit den Tagen um Dreikönig hat auch das letzte Stündlein des Christbaums vielerorts geschlagen. Ließ man den Baum einst gern bis Lichtmess stehen, so muss er heute früher weichen. Manch einer oder eine erinnert sich aber daran, dass der Christbaum nicht wie heutzutage schnöde der Müllabfuhr überlassen wird: »War der Baum abgeräumt, kam er in den Garten, voll behängt mit Leckerbissen für die gefiederten Sänger. Dort stand er, bis ihm sämtliche Nadeln ausfielen.«⁶ Danach wärmte das Bäumchen noch die Stube: »Dann nahm es die Mutter heimlich weg, hackte es klein, und legte es fast zärtlich auf das prasselnde Herdfeuer.«⁷

Die Ferien gehen zu Ende, die besonderen Tage der Weihnachtszeit mit Besuch, üppigem Essen, Feiern und Faulenzen sind vorbei, der Alltag kehrt wieder ein. Vielen – außer den Skifahrern vielleicht – ist es aber ein Trost, dass die bekannteste Bauernregel zum Dreikönigstag lautet: »Ist bis Dreikönig noch kein Winter, kommt auch keiner mehr dahinter.«



DAS LICHT KOMMT ZURÜCK

Die tatsächliche Tageslänge nimmt nun merklich schneller zu. Denn das Licht, die hellen Stunden des Tages, werden von der Wintersonnenwende an nicht linear mehr, sie nehmen also nicht jeden Tag bis zur Sommer-sonnenwende gleichmäßig zu, sondern der Tag wächst in einer Sinuskurve. Das heißt, vom Zeitpunkt der Wintersonnenwende am 21. Dezember an kommt täglich etwa eine Minute zur Tageslänge dazu. Danach geht es bis Anfang Februar immer schneller, sodass der Tag bis Lichtmess um eine ganze Stunde wächst. Ab Mitte Februar wachsen die Tage sogar jeweils um drei bis vier Minuten.

LICHTMESS (2. FEBRUAR)

Das Fest Mariä Lichtmess stellte bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil in den 1960er-Jahren das Ende des kirchlichen Weihnachtsfestkreises dar. Bis 1912 war Lichtmess sogar ein Feiertag. Deshalb haben manche Familien den traditionellen Termin ihrer Vorfahren beibehalten und räumen Christbaum und Krippe erst am 2. Februar ab. Auch die Kirchenkrippen bleiben vielerorts noch so lange aufgebaut.

»Lichtmess« ist zwar die populäre Bezeichnung für diesen alten Feiertag, offiziell heißt das Fest von kirchlicher Seite heute aber: »Darstellung des Herrn«. Auch diese Bezeichnung gilt erst seit dem Zweiten Vatikanum, vorher hieß das Fest »Mariä Reinigung«. Begründet wurde diese Umbenennung von kirchlicher Seite damit, dass es ja ein »Herrenfest« sei und kein Marienfest.

Dabei ist der biblische Anlass des Festes ein Brauch, dem sich Maria den alten jüdischen Regeln entsprechend unterziehen musste: Eine Frau galt 40 Tage nach der Entbindung von einem Sohn als unrein (bei einem Mädchen wären es 80 Tage gewesen), der Erstgeborene in der Zeit als Eigentum Gottes. Am Ende dieser Zeit musste sie ihr Kind in den Tempel bringen (»darstellen«) und durch ein Opfer auslösen. Woraus das Opfer bestand, kann man im Alten Testament nachlesen (3. Mose 12,6–8): »Wenn die Tage ihres Reinigungszustands für einen Sohn ebenso wie für eine Tochter vorüber sind, soll sie ein einjähriges Schaf als Brandopfer und eine Felsentaube oder eine Turteltaube als Sündopfer zum Priester an den Eingang des Offenbarungszeltes bringen. Er soll es vor dem Herrn darbringen und für sie Versöhnung erwirken; so wird sie rein von der entstandenen Blutung. Das ist die Weisung für eine Frau, die einen Knaben oder ein Mädchen gebiert. Wenn



Darstellung Christi im Tempel. Der blinde Simeon empfängt Maria und Joseph mit ihrem Kind im Tempel. Joseph hat die Opfergaben, zwei Taubchen, in einem Käfje dabei. (Gemälde von Hans Memling, zugesch., 1470/1480).

sie die Mittel für ein Schaf nicht aufbringen kann, soll sie zwei Turteltauben oder zwei Felsentauben nehmen ...»

Auch bei uns musste eine Frau bis ins 19. Jahrhundert hinein nach einer Entbindung zur »Reinigung« vor der Kirche erscheinen – »Vorsegnen« hieß das, meistens etwa acht Tage nach der Entbindung. Vorher durfte sie das Haus nicht verlassen – ihr erster Gang sollte der zur Kirche sein. Dabei durfte sie zuerst nur die Vorhalle der Kirche betreten, bis sie vom Pfarrer gesegnet und damit quasi von der ärgsten Unreinheit befreit war. Erst dann betrat sie die Kirche, spendete Wachs, ein Opfertier oder Geld und war dann als »gereinigt« wieder zum Gottesdienst zugelassen – nicht so viel anders als vor zweitausend Jahren.⁸

Als Maria mit Joseph und dem Jesuskind damals im Tempel ankam, begegneten ihnen der greise Simeon – er wird oft als Blinder dargestellt – und die Prophetin Hannah, die beide den Jesusknaben als »Licht der Welt« und Erlöser Jerusalems erkannten (Lk 2,32–38).

Diese Stellen aus dem Lukasevangelium werden gern herangezogen, um die Lichterbräuche an Mariä Lichtmess zu erklären. Früher waren Lichterprozessionen an diesem Feiertag üblich, die Gläubigen zogen mit brennenden Kerzen in der Hand in die Kirche ein, »Christus entgegen«. Wahrscheinlich beruhten diese Lichterprozessionen auf vorchristlichen Lichterfesten im Februar – bis ins 6. Jahrhundert hinein wurde das Fest der Reinigung Marias am

14. Februar begangen, 40 Tage nach der »Erscheinung des Herrn« am 6. Januar. Und am 15. Februar gab es ein Reinigungs- und Sühnefest im alten Rom.

Doch hat man auch eine christliche Legende gedichtet zum Lichterbrauch: Als Jesus mit seiner »Darstellung« im Tempel ja erstmals von seinem Geburtsort Bethlehem aus in Jerusalem einzog, sollen fromme Mönche und die Nonne Hikelia mit Kerzen den Einzug begleitet haben.

Vom Geburtstermin Jesu, dem 25. Dezember, bis zum 2. Februar sind es exakt 40 Tage – eine Zahl, die auch in der vorchristlichen Antike schon von mythischer Bedeutung war, besonders im Orient. 40 Tage werden als vollkommener Zeitraum angesehen: zehnfach die vollkommene Zahl vier – sie steht für die vier Himmelstrichtungen, die vier Jahreszeiten. Gleichzeitig gilt der Zeitraum als Periode des Wartens und der Vorbereitung: 40 Wochen lang währt zum Beispiel die Schwangerschaft beim Menschen. In der Bibel taucht diese bedeutende Zahl oft auf: von der 40-tägigen Sintflut über die 40 Jahre dauernde Regierungszeit Salomos, die 40-jährige Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste bis zur 40-tägigen Zeit, die Jesus vor seiner Passion in der Wüste verbrachte und die 40 Tage, die er von der Auferstehung an Ostern bis zur Himmelfahrt seine Jünger lehrte. 40 Blöcke stehen seit uralter Zeit in Stonehenge, und der Durchmesser des dortigen Tempelkreises beträgt 40 Schritte. Im Mittelalter wurden erstmals Quarantänen bei Pestepidemien verfügt: Sie dauerten 40 Tage (frz. *quarante* = vierzig). Das Ende dieser vierzig Tage nach Weihnachten ist also eigentlich der logische Abschluss des Weihnachtsgeschehens.⁹

An Lichtmess werden bis heute in den Kirchen die Kerzenvorräte fürs gesamte Jahr geweiht: Kirchenkerzen und privater Bedarf, der in Zeiten ohne elektrischen Strom enorm war, was die große Bedeutung dieses Festtages erklärt. Man brachte Haushaltskerzen, Sterbekerzen, schwarze Wetterkerzen, Wachsstöcke in die Kirche, ließ sie weihen und verwahrte sie als Vorrat für das Jahr zu Hause. Für jedes Mitglied der Hausgemeinschaft wurde dann am Abend ein geweihtes Pfenniglicht – das sind dünne Kerzen, die nicht lange brennen und entsprechend billig sind, sie kosteten früher nur einen Pfennig – entzündet und auf ein kleines Brettchen oder einen Teller geklebt. Dann betete die Familie gemeinsam den Rosenkranz, und wessen Kerzchen als erstes verlöschte, der würde als erster sterben, glaubte man. Die von den Kerzen übriggebliebene Dochtasche wurde gegen Halsweh eingenommen – auch dem Vieh verabreichte man sie vorbeugend. Drei Tropfen geweihtes Wachs auf Brot sollten gegen Hals- und Kopfschmerzen helfen; wenn Lichtmess auf einen Sonntag fiel, war das Wachs angeblich zehnfach wirksam. Geweihte rote Wachsstöcke dröselte man auf und band der Wöchnerin eine rote Wachsschnur um Hand- und Fußgelenke gegen Verhexung. Aus der roten Wachsschnur formte man auch einen fünfzackigen Drudenfuß und legte ihn in den Stroh sack, auf dem man schlief, hängte ihn ins Zimmer und in den Stall zur Abwehr der bösen Drud, die nachts die Menschen im Schlaf erdrückt.

Immer noch erinnern Lichtmess- oder Wachsmärkte Anfang Februar daran, dass im bäuerlichen Jahr die Arbeitsverhältnisse von Mägden und